



Idyllisch sieht die Salzach schon heute vielerorts aus, etwa hier bei Unterhadermark nahe Burghausen. Doch der Schein trügt, laut Wasserwirtschaftsamt gibt es „erhebliche ökologische Defizite“.

– Fotos: Kleiner

Mehr Freiheit, nicht einfach nur mehr Platz

Um mehr als fünf Meter hat sich die **Salzach** in den vergangenen hundert Jahren stellenweise ins Flussbett eingegraben. Jetzt soll endlich eine Entscheidung fallen, wie der Mensch damit umgehen will.

Von Christoph Kleiner

Das ausgerechnet die Energiewende einmal zum größten Feind der Naturschützer werden könnte, das hätten sich die Befürworter einer naturnahen Salzach wohl auch nicht gedacht. Dabei haben sie es genau mit diesem Problem zu tun. Egal was sie auch machen, wie sie argumentieren, hängen bleibt bei vielen nur eins: Erneuerbare Energien predigen, aber vor der eigenen Haustüre gegen Wasserkraft sein – das haben wir gern! Freilich ist dieses Vorurteil plump. Weil Wasserkraft längst nicht immer „grün“ ist. Und weil die an der Salzach Engagierten, egal ob von Bund Naturschutz, LBV, Fischereivereinen oder WWF, auch nicht generell dagegen sind. Doch steht für sie der Nutzen, den weitere Kraftwerke bringen könnten, in keinerlei Verhältnis zum Risiko.

Statt auch die letzten Kilometer der bislang unverbauten unteren Salzach für die Stromerzeugung zu verwenden, wollen Vorkämpfer wie der Burghäuser Stadt- und Kreisrat Gunter Strebels eine ganz andere Richtung eingeschlagen: zurück zur Natürlichkeit. Dem Fluss mehr Platz geben, mehr Freiraum, mehr Unabhängigkeit von menschlichen Vorgaben. Wie das in der Realität aussehen könnte, haben Fachleute auf Einladung Strebels diese Woche im Akademiezentrum der TU München in Raitenhaslach besprochen. Nicht nur der harte Kern der Freifließenden-Salzach-Fans, sondern auch Behördenvertreter, Spezialisten aus der Praxis und Experten mehrerer Hochschulen beschäftigten sich einen Tag lang mit dem Abschnitt zwischen Salzburg und der Mündung in den Inn.

Einig sind sich alle dabei in einer Sache: Es muss etwas passieren, und das besser heute als morgen. Schließlich bereitet der Fluss zunehmend Sorgen. Er gräbt sich immer mehr ins eigene Bett ein,

bei Freilassung sind es seit dem Jahr 1920 fünfeinhalb Meter, bei Tittmoning immerhin zwei Meter, wie Messungen des Wasserwirtschaftsamts Traunstein zeigen.

Grundsätzlich ist das Eintiefen dabei etwas ganz Natürliches, weiß Behördenchef Walter Raith. Seit Tausenden von Jahren arbeitet sich die Salzach in einigen Bereichen nach unten vor, gut zu sehen etwa am Salzachdurchbruch unterhalb von Burghausen. Nur würden die Vorstellungen des Flusses halt nicht immer mit den Vorstellungen der Anlieger zusammenpassen, sagt Raith.

60 Wiener Klafter breit – das gilt bis heute

Weniger mit Natürlichkeit als mit dem Zutun des Menschen hat indes die zunehmende Geschwindigkeit der Eintiefung zu tun. 1820 vereinbarten Bayern und Österreich, den bis dahin viel verzweigten Fluss zu korrigieren, einerseits um ihn schiffbarer zu machen, andererseits um eine klare Staatsgrenze zu bekommen.

Am Reißbrett einigten sich die Planer auf eine Breite von 80 Wiener Klafter – 152 Meter. Ein halbes Jahrhundert später wurde auf 60 Klafter (114 Meter) zurückgeschraubt. Diese Breite hat die Salzach im Mittel bis heute, geregelt mit Hilfe befestigter Ufer.

Doch während die Flussbaumeister dem Gewässer auf diese Weise viel von seinem früheren Schrecken nahmen, gaben sie ihm unbewusst eine zuvor nicht gekannte Kraft: Einengung und Be-

gradigung sorgten für höhere Fließgeschwindigkeiten. Zugleich verhinderten Bachverbauungen, der wachsende Kiesabbau in den Bergen und die im 20. Jahrhundert aufkommenden Wasserkraftwerke, dass genügend Geschiebe in die Salzach gelangt.

Auf gerade mal 30 000 bis 40 000 Kubikmeter Kies und Geröll pro Jahr kommt der Fluss heutzutage noch. Das Drei- bis Vierfache wäre Raith zufolge notwendig, um den Untergrund zu stabilisieren und das weitere Eintiefen zu verhindern. Zwar werden mittlerweile bei Bad Reichenhall pro Jahr zigtausende Kubikmeter Grobkies in den Zubringer Saalach eingebracht, doch bis dieser tatsächlich seinen Weg in und durch die Salzach findet, vergehen 15 bis 20 Jahre.

Fehlt es aber an Geschiebe, stößt das Wasser irgendwann an die aus weichem Seeton bestehende Sohle. Diese hat der Strömung nur wenig entgegen zu setzen. Es kommt zu Ausschwemmungen, Ufer rutschen nach, Hänge stürzen ein, in Ufernähe gebaute Häuser geraten in Gefahr. Dazu kommt, dass die Auengebiete von der sich eintiefenden Salzach abgeschnitten werden. Weil mit dem Fluss auch der Grundwasserspiegel sinkt, trocknen die sensiblen Ökosysteme aus. Lebensräume verschwinden, die Tiervielfalt dünnt sich aus, der Zustand der Fischbestände gilt schon heute als besorgniserregend.

Dass vor diesem Hintergrund Handlungsbedarf besteht, ist weder in Bayern noch in Österreich ein Geheimnis. Mit ersten Flussbettaufweitungen und Stützmaßnahmen, etwa unterhalb von Lau-

fen, wo die Salzach bereits an ihrer Sohle nagt, reagiert das Wasserwirtschaftsamt Traunstein auf das Drängendste. Doch über das große Ganze diskutieren die Beteiligten seit Jahrzehnten. Drei Positionen stehen sich gegenüber: zwei von einer Gewässerkommission ausgewählte und eine, die Martin Donat von der oberösterreichischen Umwelthanwaltschaft mit erarbeitet hat.

Der Salzburger setzt auf eine möglichst naturnahe Variante – kaum Querbauwerke, acht Kilometer Nebenarme, eingebrachter Grobkies, um die Sohle zu stützen, dazu viel Platz, damit sich die Salzach entfalten kann.

Ein breiteres Flussbett sieht auch der erste der beiden Vorschläge der Gewässerkommission vor – 200 statt der bislang geltenden 114 Meter. Doch spielen anders als bei Donat Rampen zum Ausgleich des Gefälles eine größere Rolle. Für den Umwelthanwalt ein entscheidendes Manko. Damit würde erneut am Freiraum gespart, weil die Rampen ufer vorgegeben und befestigt werden müssten. Die Salzach könnte sich wieder nicht frei entfalten, argumentiert er.

Können sich die Naturschützer mit dem ersten, Variante A genannten Vorschlag der Gewässerkommission, zumindest noch etwas anfreunden, ist die zweite Möglichkeit, Variante E1 genannt, für sie ein rotes Tuch: Nur minimal würde das Flussbett verbreitert, die Salzach dafür mit drei Kraftwerken versehen – zwar keinen Staukraftwerken, wie sie vom Inn bekannt sind, doch wohl im-

mer noch mit solchen, die weitreichende Folgen auf das Flussgefüge zur Folge haben könnten. 100 Gigawattstunden Strom will der österreichische Energiekonzern Verbund damit pro Jahr erzeugen, was in etwa einem Vierzigstel des Verbrauchs im Industrielandkreis Altötting entspricht. Für Martin Donat viel zu wenig, um dafür die Möglichkeiten auszuschlagen, die ihm vor Augen schweben.

Naturschützer träumen von Naherholungsparadies

Von paradiesischen Naherholungsgebieten schwärmen die Anhänger der freifließenden Salzach. Von touristischen Anziehungspunkten wie man sie vom italienischen Tagliamento oder dem oberen Lech kennt – breite Kiesbette, durch die sich, je nach Wasserstand und Geschiebe, der Fluss variabel seinen Weg suchen kann.

Dass dergleichen durchaus möglich ist, weiß Christian Moritz. Der Innsbrucker plant seit Jahrzehnten Flussumbauten, hat unter anderem die Großarler bzw. Tiroler Ache umgestaltet und damit auch die Anlieger überzeugt. A und O eines dauerhaft erfolgreichen Eingriffs ist für Moritz der Platz, den der Fluss zugesprochen bekommt. So breit wie nur möglich, lautet sein Motto. Denn letztlich sei das Verhalten des Flusses nie wirklich planbar – weniger wegen des Wassers als vielmehr wegen des chaotischen und bis heute nicht gänzlich erforschten Geschiebehaushalts.

Welche Variante tatsächlich an-

der Salzach umgesetzt wird, ist bislang unklar. 2018 aber könnte zum Schicksalsjahr werden. Behördenleiter Walter Raith zufolge wollen Bayern und Österreich heuer zu einer Entscheidung kommen. Der Freistaat hat sich dabei schon festgelegt: Er bevorzugt einen Ausbau samt Wasserkraftwerken. In Österreich dagegen wird noch überlegt, die Gegnerschaft ist deutlich stärker aufgestellt. Donat zufolge geht es der Regierung in Wien vor allem darum, die eigenen Kosten niedrig zu halten. Hoffnungen setzen die Naturschützer unter anderem in das Bundesland Oberösterreich, wo zuletzt davon die Rede war, dass eine energetische Nutzung nicht priorisiert werde.

Zuversichtlich ist Donat aber auch, was die Verbund AG angeht. Er habe den Eindruck, als gelange man beim Konzern zunehmend zu der Einsicht, dass es sinnvoller sei, bestehende Kraftwerke zu ertüchtigen, als neue zu bauen. Seitens Verbund indes demotiviert man, das Ausbauinteresse zu verlieren. Die Pläne würden weiterhin „mit voller Intensität“ verfolgt, teilt ein Sprecher mit und begründet dies damit, dass der Salzach damit „überschüssige Energie“ entnommen und diese „für den Menschen in Form von Strom für die Region“ zur Verfügung gestellt werden könnte.

Und so laufen die Anhänger einer unverbauten Salzach auch in Zukunft gegen die – in diesem Fall für sie vermaledeite – Energiewende an. Gegen die Krux, als Naturschützer und Energiewandel-Anhänger in diesem Sonderfall gegen die Wasserkraft argumentieren zu müssen.



Schritt für Schritt will Walter Raith (l.), Leiter des Wasserwirtschaftsamts, schon vor der Variantenentscheidung tätig werden. In Raitenhaslach diskutierte er dazu mit Wolfgang Klien (M.) von der Tiroler Landesregierung und Christian Moritz von der ARGE Limnologie.



Kein Eins-zu-Eins-Vorbild, aber doch ein vergleichbares Modell: die Isar nahe Wallgau. Ein breites Bett mit jeder Menge Kies und Geröll bietet dem Fluss die Freiheit, sich je nach Wasser- und Geschiebelage zu entfalten.

– Foto: Meier/dpa-tmn